**(67) Texte 9: „Emigrantenhetze“ – Konrad Heiden: *Eine Nacht im November 1938***

Wenn Willy Cohn im Zusammenhang der Novemberpogrome von der „Auslandshetze der Emigranten“ (S. 540 f.) spricht und „diese[n] Kerle[n] im Ausland“ vorwirft, sie würden vom „sicheren Port“ aus agitieren, verkennt er die Kräfteverhältnisse und folgt blind der nationalsozialistischen Propaganda. Nicht die Emigranten sind die Initiatoren dieser Entwicklung – die treibende Kraft ist das Reichspropagandaministerium. Das Grynszpan-Attentat wird seitens des Propagandaministeriums instrumentalisiert, um eine Stimmung zu initiieren, die die innerdeutsche Öffentlichkeit zu Ausschreitungen gegen die in Deutschland noch verbliebene jüdische Bevölkerung anstachelt.

Die gezielte Instrumentalisierung beginnt am 7. November, dem Tag des Attentats.[[1]](#footnote-1) Das Attentat findet morgens um 9.30 Uhr statt. Vier Stunden später gibt das Deutsche Nachrichtenbüro, das der Kontrolle des Reichspropagandaministeriums untersteht, einen ersten Bericht heraus. Die Schlagzeile dieser „eiligen Meldung“ lautet „Frecher jüdischer [!] Überfall in der deutschen Botschaft in Paris“. Als Attentäter wird Grynszpan, „ein Jude polnischer Nationalität“, genannt; zu seinem Motiv wird gesagt, er habe gehandelt, „um seine jüdischen Rassengenossen zu rächen“.

Am Abend des 7. Novembers, knapp 12 Stunden nach dem Attentat, formuliert Wolfgang Diewerge, Regierungsrat im Reichspropagandaministerium, in einer Anweisung, die das Deutsche Nachrichtenbüro um 20.37 Uhr verbreitet, die Richtlinien, nach denen die Presse agieren solle: Dem Attentat sei ein herausragender Platz in der Ausgabe des nächsten Tages einzuräumen; das Thema solle „die erste Seite voll beherrschen“.[[2]](#footnote-2) In Kommentaren solle darauf hingewiesen werden, dass die Schüsse „die schwersten Folgen für die Juden“ haben müssen. Ebenso solle ein Bezug auf den Gustloff-Mord hergestellt werden. – Eine Stunde später folgt unter der Überschrift „Jüdische Mordbanditen“ ein eigener Bericht des Deutschen Nachrichtenbüros. In ihm heißt es: Grynszpan sei wie Frankfurter ein „Werkzeug des internationalen Judentums“. Die Initiatoren des Attentats seien die Emigranten in Paris: „die jüdische Emigrantenclique“, die, unterstützt von internationalen jüdischen Organisationen, Grynszpan „den Revolver in die Hand drückte“.[[3]](#footnote-3) Grynszpans Motiv sei „die Vernichtung des nationalsozialistischen Deutschland“. Der Bericht gipfelt in dem Satz: „Dieses Verbrechen kann für die Juden in Deutschland, ganz gleich, welcher Staatsangehörigkeit, nicht ohne Folgen bleiben“, und er schließt: es sei „nur recht und billig, wenn für die Schüsse in der Pariser Botschaft das Judentum in Deutschland [!] zur Verantwortung gezogen wird“.[[4]](#footnote-4) In welcher Form das geschehen soll, bleibt offen. Der Gesamtzusammenhang macht jedoch deutlich, dass bereits zu diesem Zeitpunkt mit einem Pogrom gedroht wird. Bei der Abfassung der Kommentare solle zudem auf Diewerges Publikationen zum Fall Gustloff Bezug genommen werden.[[5]](#footnote-5)

Dass Willy Cohn in seinem Tagebuch speziell auf Emil Ludwig und Georg Bernhard zu sprechen kommt, überrascht also nicht. Er greift hier auf die Namen zurück, die in der nationalsozialistischen Presse genannt werden. Emil Ludwig hatte in *Der Mord in Davos* Frankfurter vehement verteidigt und war damit zu einem zentralen Zielpunkt der nationalsozialistischen Agitation geworden; Georg Bernhard war vor 1930 langjähriger Chefredakteur der *Vossischen Zeitung*,bis 1937 Chefredakteur der *Pariser Tageszeitung*, zudemMitglied des Vorläufigen Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront. Bernhard wie Ludwig waren also zweifelsohne prominente Vertreter der „jüdische Emigrantenclique“ in Paris.

Die Presseagitation setzt sich auch am folgenden Tag fort. Im Leitartikel des *Völkischen Beobachters* vom 8. November, also vor dem Eintreffen der Nachricht über das Ableben vom Raths – der Autor ist wiederum Diewerge –, heißt es unter der Überschrift „Die Verbrecher“:

„Es ist klar, daß das deutsche Volk aus dieser neuen Tat seine Folgerungen ziehen wird. Es ist ein unmöglicher Zustand, daß in unseren Grenzen Hunderttausende von Juden noch ganze Ladenstraßen beherrschen, Vergnügungsstätten bevölkern und als ‚ausländische‘ Hausbesitzer das Geld deutscher Mieter einstecken, während ihre Rassegenossen draußen zum Krieg gegen Deutschland auffordern und deutsche Beamte niederschießen.“

Der Autor fährt fort:

„Die Schüsse in der Deutschen Botschaft in Paris werden nicht nur den Beginn einer neuen Haltung in der Judenfrage bedeuten, sondern hoffentlich auch ein Signal für diejenigen Ausländer sein, die bisher nicht erkannten, daß zwischen der Verständigung der Völker letzten Endes nur der internationale Jude steht.“[[6]](#footnote-6)

Der Artikel spricht unmissverständlich von einer Kriegserklärung [!] des „internationalen Judentums“ gegen das „deutsche Volk“. Gezielt werden die Ressentiments der „kleinen Leute“ gegen die „ausländischen“ (jüdischen) Haus- und Ladenbesitzer ins Spiel gebracht. Der Tenor ist eindeutig: Das internationale Judentum habe sich verschworen, Ernst vom Rath zu ermorden, um Deutschland einzuschüchtern und jede Hoffnung auf eine französisch-deutsche Annäherung zu sabotieren.[[7]](#footnote-7)

**\***

Unmittelbar nach den Novemberpogromen entstehen im Pariser Exil und seinem Umfeld mehrere fiktionale und nichtfiktionale Texte, die das Geschehen thematisieren, darunter Heinrich Manns Essay *Nachwort zum Pogrom.*[[8]](#footnote-8)Der bedeutendste dieser Texte ist Konrad Heidens Schrift *Eine Nacht im November 1938*, eine analytisch wie literarisch subtil gestaltete Dokumentation. Der schmale Band trägt den Untertitel „Ein zeitgenössischer Bericht“.[[9]](#footnote-9) Im Zentrum stehen Augenzeugen- bzw. Presseberichte. Für die Augenzeugenberichte ist Heidens Quelle die Sammlung des Jewish Central Information Office in Amsterdam.[[10]](#footnote-10) Die Dokumentation erscheint 1939 in englischer, französischer und schwedischer Übersetzung. Eine Übersetzung ins Holländische gelangt – vermutlich auf Betreiben der niederländischen Regierung – dagegen nicht in Druck,[[11]](#footnote-11) ebenso nicht das deutsche Original. Es wird erst 2013, also mit 75 Jahren Verspätung, publiziert.[[12]](#footnote-12)

Konrad Heiden entfaltet das Thema in fünfzehn Einzelabschnitten, denen er z.T. charakterisierende, z.T. aber auch enigmatisch erscheinende Überschriften gibt: „Nächtlicher Eid“, „Blutiges Erinnern“, „Grynszpan“, „Siegfried“, „Oesterreich“, „Der innere Komparativ“ usw. Heidens Ziel ist es, die spezifische Form, in der sich die Ausschreitungen vollziehen, darzustellen, sie aber zugleich in den ihnen angemessenen Kontext zu rücken. Dieser Kontext ist die nationalsozialistische Ideologie, speziell aber die Wirkungsweise dieser Ideologie: ihre suggestive, massenwirksame, auf den „Führer“ als „Erlöser“ ausgerichtete *Inszenierung* imRahmen von Massenveranstaltungen. Hinzu kommt eine Analyse der einschlägigen Berichterstattung über den Ablauf der Pogrome durch die nationalsozialistische Presse. Konrad Heiden will zeigen, wie im Massenpublikum durch die Ideologie atavistische Instinkte ausgelöst werden. Implizit ist die Schrift auch ein Nachruf auf die deutsch-jüdische Symbiose bzw., wie Heiden argumentiert, die von jüdischer Seite gepflegte *Illusion* einer solchen Symbiose. Speziell diese Intention wird an dem mit „Siegfried“ überschriebenen Abschnitt erkennbar.

Der Adressat dieser Schrift ist die aufgeklärte, politisch reflektierte internationale Öffentlichkeit. Den leitenden Gedanken seiner Darstellung formuliert Heiden sehr präzis:

„Dies Buch wünscht objektiv zu sein; es wünscht einen sachlichen Beitrag zur Naturgeschichte der Bestialität zu liefern.“ (S. 36)

Mit der Präsupposition, dass es sich bei den Novemberpogromen um zielgerichtet vollzogene „Bestialität“ handelt, richtet Heiden den Blick auf den geschichtlich bedeutsamen Charakter des Geschehens. Er führt dem Leser vor Augen, dass die Novemberpogrome nur der Anfang einer Reihe ähnlicher Geschehnisse sein könnten, denen weitere, größere Verbrechen folgen könnten. Heute wissen wir, dass am Ende dieser Reihe der Holocaust steht.

Heiden beginnt seine Darstellung mit der Schilderung eines Geschehens *im Vorlauf* der Pogrome: des traditionellen nächtlichen „Fahneneids“ der SS vor der Feldherrenhalle in München am 9. November. Er lenkt damit den Blick auf ein hier wirkungsvoll mit Scheinwerfern und Fackeln in Szene gesetztes archaisches Ritual: auf die Verbindung des Fahneneids mit dem für den Nationalsozialismus konstitutiven Parteimythos vom „Marsch auf die Feldherrenhalle“ und seiner Opfer, dem Mythos des „Führers“ und der Parole von der „jüdischen Weltverschwörung“. Diese Bündelung eines archaischen, massensuggestiven Rituals und aggressiver Verschwörungstheorien ist nach Heidens Überzeugung charakteristisch für die Wirkungsmacht der nationalsozialistischen Ideologie. Die Inszenierung der Ideologie stimuliert Emotionalität; als Folge vollzieht sich ein Prozess der Perversion des Humanen. Realität und Inszenierung vermischen sich. Atavistische Bestialität wird Teil der Alltagswirklichkeit. Die Gesetze von Gewissen, Anstand, Moral, die in einer zivilisierten Gesellschaft den Bürger in seinem Verhalten bestimmen, werden außer Kraft gesetzt. Die Folge sind Exzesse wie die Novemberpogrome.

In der sprachlichen Form seiner Darstellung operiert Konrad Heiden mit einer speziellen Variante der Pastiche-Technik: mit formalen Elementen wie z.B. dem der Alliteration. Auf diese Weise wird ein literarisch-kultureller Subtext aufgerufen, der die Tatbestände, über die Heiden spricht, ihrerseits auf für den deutschsprachigen Kulturtraum charakteristische Traditionen bezieht. Beispielhaft für diese Vorgehensweise ist die Alliteration „Nacht“ und „November“ im Titel. Sie evoziert beim Leser Verbindungen zur Tradition der Ballade. Heiden unterstreicht auf diese Weise, dass es sich um Geschehnisse handelt, die sich *in Deutschland* vollziehen und in keinem anderen Land. Bei der Verwendung dieser Technik kommt ihm zu Hilfe, dass der Nationalsozialismus selber ständig auf Mythen zurückgreift: auf die germanische Sagen- und Götterwelt, auf Konfigurationen des Wagnerschen Musiktheaters, den durch Luther[[13]](#footnote-13) wie durch Wagner[[14]](#footnote-14) repräsentierten Mythos vom „Juden“ als Inkarnation des „Bösen“.

Das Anfangskapitel ist mit „Nächtlicher Eid“ überschrieben. Es beginnt mit dem Satz:

„Es ist Nacht in Deutschland.“ (S. 7)

Der Leser versteht die Formulierung zunächst vielleicht als Metapher, als Anspielung auf die „Nacht der Diktatur“. Erst der nachfolgende Satz lenkt die Aufmerksamkeit auf die Novemberpogrome:

„Die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938.“

Die Wirkung des einleitenden Satzes wird auf diese Weise gezielt verstärkt. Statt jedoch sogleich auf die Pogrome sprechen zu kommen, wechselt Heiden die Perspektive. Auf den ersten Blick scheint er vom Thema abzuschweifen:

„Die letzten Autobusse rauschen in die Vororte ab, die letzten Lichtreklamen verenden, die letzten Fussgänger streben nach Hause. Ein paar einsame Züge rollen durchs Land. Die Dörfer sind leer und still. Siebenundsiebzig Millionen Menschen schlafen.“ [[15]](#footnote-15)

Heiden evoziert das Bild der „Normalität“, des ruhigen Schlafes einer Bevölkerung, die sich beschützt und sicher weiß. Es ist ein gezieltes Spiel mit Umwegen und Ambivalenzen.

Der Normalität der vermeintlich friedlichen Nacht stellt Heiden anschließend die Gruppe der „Wachenden“ gegenüber:

„Aber die Getreuen schlafen nicht. Einer wacht über sie alle, diese Nacht und alle Nächte. Heute wachen sie mit ihm.“

Wer in diesem Fall die „Getreuen“ sind, ist für den Leser möglicherweise noch nicht erkennbar. Wer aber der „Wachende“ ist, liegt auf der Hand: Es ist der „Führer“. Die Anspielung darauf, dass Hitler nächtelang „wach“ ist – aus Sorge für „sein Volk“ –, gehört zu den Stereotypen des nationalsozialistischen Führer-Bildes.

 In anschließenden Textabschnitt taucht als erstes das Motiv des „Feuerscheins“ auf:

„Hier und da glänzt in dieser deutschen Nacht ein Feuerschein.“

Der Leser meint, die Erwähnung von „Feuerschein“ antizipiere das Bild der in dieser Nacht brennenden Synagogen. Aber das ist ein Irrtum; an dieser Stelle des Berichts handelt es sich um den Schein von Fackeln. Jetzt wird der Tonfall warnend:

„Geht nicht zu nah hin, ihr siebenundsiebzig Millionen, schlaft lieber, dies ist nichts für euch. Da steht im nachtdunkel eine schwarze Schar, von Fackeln beleuchtet, ein schwarzer Block mit Hunderten von Köpfen, kalkweiss im künstlichen Licht. Von einer Stange hängt steif ein Tuch, die rot-weisse Standarte mit dem Hakenkreuz; drohend greifen die schwarzen Arme in die Nacht. Das Dunkel langt nach dem Dunkel. Aus einem Lautsprecher ruft überlebensgross eine Stimme zu den Fackeln hinüber … die Stimme …“

Erst jetzt wird dem Leser bewusst, welche Szene der Autor darstellt. Geschildert wird der Fahneneid der SS vor der Feldherrenhalle, Teil der rituellen jährlichen Erinnerung an den Marsch der Feldherrenhalle am 9. November 1923.

 Anschließend beschreibt Heiden präzis die Inszenierung eines Rituals und die mystische Wirkung, die von dieser Inszenierung ausgeht, dazu das Gefühl der Bedrohung, das vom Bild der schwarzgekleideten Truppe, die hier „zum Eid“ angetreten ist, ausgeht:

„Sie treten heute in die Gemeinschaft ein, die Deutschland schweigend beherrscht. Sie werden heute Mitglieder der geheimnisvollen, furchtbaren, allmächtigen S.S. Die S.S. feiert keine brausenden Feste. Sie singt und jubelt nicht an den grossen Tagen der Bewegung. Schweigend und kalt, fast unauffällig regiert sie; auf wen ihr Schlangenblick fällt, der verschwindet lautlos aus dem Gesichtskreis, aus der Welt, vielleicht aus dem Leben.“ (Ebd.)

An dieser Stelle überlagern sich mehrere Bildwelten: der konkrete Ablauf des Fahneneidrituals, der Mythos, mit dem sich die SS umgibt, das Spiel mit Dunkelheit, „Nacht“ und „Feuerschein“, vor allem aber die geheimnisvolle Drohung, die von der „furchtbaren, allmächtigen“ SS ausgeht: Ihr „Schlangenblick“ macht das Gegenüber bewegungsunfähig; der Gegner verschwindet „lautlos“ aus der Welt, „vielleicht aus dem Leben“.

 Die Bild- und Sprachwelt, mit der Konrad Heiden in diesem Anfangsabschnitt operiert, ähnelt stark der Brechtschen Verfremdungstechnik. Was er damit bezweckt, liegt auf der Hand: Heiden will die Mythisierung der politischen Wirklichkeit sowie die Beeinträchtigung ihrer gegenstandsadäquaten Wahrnehmung seitens des außenstehenden Betrachters aufgrund vorgegebener mythischer Bilder und Bildverknüpfungen zur Anschauung bringen. Es handelt sich um ein reziprokes Verhältnis: Wie die SS auf den Mythos „eingeschworen“ wird, so wird auch der Betrachter von der Kraft des Mythos „gebannt“. Das hat zur Folge, dass auf der einen Seite Gewalt: „Bestialität“, zum stabilisierenden Element im Selbstverständnis der Täter wird, aber ebenso, dass der Mythos der „Gewalt“ zum Mittel wird, das den Außenstehenden zum Objekt eines fremdbestimmten, von der SS initiierten Handelns macht.

 In dem nachfolgenden Textabschnitt „Blutiges Erinnern“ – Gegenstand ist hier der Mythos des Marschs auf die Feldherrenhalle, der mit der Fahneneid-Zeremonie zelebriert wird – wird die Konsequenz dieser reziproken Beziehung geschildert. Die zum Eid Angetretenen werden in ihrem Denken und Handeln zu „gläubigen Kindern“ und zu bestialisch handelnden Vollstreckern der nationalsozialistischen Ideologie:

„Gläubige Kinder. Die Fackeln, die Fahnen, der Eid unter dem Sternehimmel, die heisere Stimme in der Mitternacht … Sie werden alles glauben, was die Stimme verkündet. Sie werden alles tun, was die Stimme befiehlt.

Dies glauben sie:

Vor fünfzehn Jahren sandte das Weltjudentum zum erstenmal seine Schergen aus, um den Führer zu töten. Gott aber rettete ihn wunderbar und sparte ihn auf für Deutschlands Heil. Dass damals deutsche Patrioten, deutsche Offiziere dem Führer entgegentraten und ihn davor bewahrten, durch seinen Streich Deutschland in entsetzliches Unheil hineinzureissen – was wissen diese Kinder davon? […]

Die Kinder wissen nur: die Juden waren es. Sie waren schuld am Unheil vor fünfzehn Jahren, wie sie schuld an allem Unheil sind.“ (S. 10)

Heiden lenkt jetzt den Blick auf das Grynszpan-Attentat. Er rekonstruiert dabei die Denkwelt sowohl der SS, der „Kinder“, als auch die der Zuschauer, die dem Ritual beiwohnen, der ‚normalen Deutschen‘. Die Überzeugung, dass die Juden „schuld an allem Unheil sind“, gewinnt jetzt konkrete Gestalt. Sie wird durch den angeblichen Ablauf und Hintergrund der Ereignisse bestätigt:

„Eben erst hat einer von ihnen wieder geschossen. Heute abend traf die Nachricht ein, dass Ernst vom Rath, Sekretär an der deutschen Botschaft zu Paris, Mitglied der Bewegung [i.e. NSDAP-Mitglied] seit 1931, […] seinen Verletzungen erlegen ist. Ein Jude hat auf ihn geschossen. Der Jude trug den Namen Herschel Grynszpan; ein lächerlicher Name, für deutsche Ohren ein fast abstossender Laut. Herschel: das ist ein kleiner Hirsch, im vulgärsten Dialekt [i.e. im Jiddischen] ausgesprochen; Grynszpan bedeutet: Grünspan, eine Zersetzungserscheinung an Metall. Da hat also der Major Walter Buch, Vorsitzender des obersten Parteigerichts, Mitglied der Reichsleitung der Partei und enger Freund des Führers, einmal ins Schwarze getroffen, als er im September 1938 auf dem Nürnberger Parteitag sagte: ‚Der Jude ist kein Mensch, er ist eine Fäulniserscheinung.‘ Grünspan!“ (Ebd.)

Mit diesem Fazit endet der Abschnitt „Blutiges Erinnern“.

Der erste Satz des folgenden Abschnitts – er ist überschrieben mit „Grynszpan“ – lautet:

„Die Fäulniserscheinung hat geschossen.“ (S. 11)

Die in diesem Satz sich artikulierende Überzeugung formuliert das Resultat der nächtlichen Inszenierung. Diesem Satz, der das Urteil über die jüdische Gemeinschaft fällt, setzt Heiden jetzt sein eigenes Urteil über Grynszpan, den Attentäter, entgegen:

„Es ist die Tat eines fassungslosen Siebzehnjährigen, eines verirrten Kindes dieser Zeit, in der der Mord regiert und Mördern Denkmäler gesetzt werden. Der junge Mensch vermochte nicht mehr zu unterscheiden, was Recht und Unrecht war. Es wurde so viel geschossen in der Welt. Immer wieder wurden die Schiessenden als Helden gefeiert und hatten das Vaterland gerettet. Also glaubte er, im Recht zu sein, wenn auch er schoss; denn ‚der Erfolg ist der einzige irdische Richter über Recht und Unrecht.‘“ (S. 14)

Das ist das Urteil eines neutralen, objektiven Außenstehenden, der vom Mythos und von der Mythisierung des Denkens nicht affiziert ist und sich ein sachliches Bild vom Täter und seinen Motiven machen will.

Grynszpan wird von der französischen Justiz verhört. Ein Untersuchungsrichter befragt in öffentlicher Verhandlung auch seine Angehörigen. Nicht die leiseste Spur deutet auf ein „Komplott“ hin. – Für die jungen SS-Männer jedoch besitzt – so Konrad Heiden – dieses Urteil keinerlei Überzeugungskraft:

„Aber die jungen Leute von der S.S. wissen Bescheid. Ein Jude hat geschossen. Der Jude hat geschossen. Die Juden haben geschossen.

Die Fäulniserscheinung hat geschossen. Vor fünfzehn Jahren brachte das Weltjudentum den Führer schon einmal zu Fall. Nun richtet es wieder die Revolverläufe auf die Bewegung und ihre Häupter.“ (S. 14)

Das sind von der Seite Konrad Heidens polemische Formulierungen. Die in ihnen enthaltene Zuspitzung trifft jedoch ins Zentrum: Die Gestalt des Einzeltäters wird auf die Gesamtheit der Juden übertragen. Sie sind die ‚im eigentlichen Sinne‘ Verantwortlichen.

 Der nächste Abschnitt ist mit „Siegfried“ überschriebene. Der Name evoziert die entsprechende Gestalt des germanischen Mythos. Er ruft zugleich das Thema des Verrats und des Meuchelmordes ins Bewusstsein. Für Konrad Heiden aber ist „Siegfried“ vor allem ein bei den deutschen Juden beliebter männlicher Vorname. – Der Abschnitt beginnt mit folgenden Worten:

„Ueber den deutschen Juden liegt in dieser Nacht das Entsetzen. Sie ahnen, was ihnen bevorsteht. Sie wissen seit sechs Jahren, wessen die Nationalsozialisten fähig sind. Fiele Herschel Grynszpan den deutschen Juden in die Hände, sie würden ihn zerreissen.“ (S. 15)

Heiden fügt seiner Annahme bzw. schockierenden Unterstellung den Kommentar hinzu:

„Es ist etwas Merkwürdiges mit der Seelenverfassung dieser zertretenen Menschenschar.“

Er geht dann auf die „unerwiderte Liebe“ der deutschen Juden zu Deutschland, seiner Sprache und seiner Kultur ein. Der Ausgangspunkt ist dabei die Zuweisung von Zwangsnamen durch den nationalsozialistischen Staat:

„Israel und Sarah! Diese deutschen Juden hatten einmal ihre Kinder mit Vorliebe nach den Helden in Richard Wagners Musikdramen genannt: Siegfried und Siegmund; zwei grosse Namen deutscher Sage. Sie wollten Deutsche sein; sie fühlten, dass sie Deutsche wären, sie waren Deutsche. Ein rührender, leidenschaftlicher, manchmal etwas gewaltsamer Patriotismus erfüllte gerade die besten Teile des deutschen Judentums.“ (S. 16)

Es folgen Bemerkungen über die Geschichte der deutschen Juden: über die frühen jüdischen Siedlungen im damals noch römischen Germanien; es fallen die Namen von Walter Rathenau, Hugo Preuss, Albert Einstein. Dann folgt ein Resümee:

„Das deutsche Judentum ist gegen Deutschland bis zuletzt loyal gewesen. Es hat die ärgsten Ungerechtigkeiten mit Disziplin und Korrektheit ertragen. Es hat sich von dem Land seiner Verfolgungen und seiner Erniedrigungen zum grösseren Teil äusserlich und bis vor kurzem auch innerlich nicht lösen können.“

Heiden fährt fort:

„Die deutschen Juden aber sind auch darin deutsch, dass sie ihre grausame Obrigkeit noch in der eignen Qual und Erniedrigung irgendwie achten, denn sie ist die Obrigkeit.“ (S. 18)

Das ist ein klares, mit bemerkenswerter Distanz formuliertes Urteil.

Im anschließenden Abschnitt „Der innere Komparativ“ geht Konrad Heiden in auf die mentale Verfassung der christlichen Bevölkerungsmehrheit ein. Er stellt die rhetorische Frage, was die Christen über die Juden sagen würden, wenn sie wüssten, dass in Deutschland die Juden weniger als ein Prozent der Bevölkerung ausmachen? Für Heiden steht die zu erwartende Antwort fest: Sie würde ein Bekenntnis zur Gemeinsamkeit zwischen „Juden“ und „Christen“ sein. Juden seien Menschen, mit denen man trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisform religiös eng verbunden sei:

„die zu demselben Gott beten, dieselben heiligen Bücher verehren, demselben Sittengesetz gehorchen.“ (S. 21)

Ganz anders sieht der Nationalsozialismus den Tatbestand:

„Das ist aber nicht Nationalsozialismus. Die jungen S.S.-Leute können da nur lachen. Sie kennen das Pfaffengerede übrigens; Pfaff und Jude, alles eins. Ihr Heiland im braunen Hemd ist nicht zu allen Menschen gekommen. Er kommt zu den Ariern, aber nicht zu den Kötern, Flöhen, Untermenschen und Fäulniserscheinungen. Die vernichtet er; das ist sein Evangelium.“ (S. 21 f.)

Konrad Heidens Schlussfolgerung ist glasklar:

„Die jungen S.S.-Leute lasen das Zeug [i.e. die Bibel] überhaupt nicht. Sie wussten, was sie wussten. Erstens sind die Menschen nicht gleich, das ist doch klar; zweitens sind die einen mehr wert als die andern, denn Ordnung muss sein; und drittens bin ich am meisten wert, und wenn du es nicht glaubst, zeige ich es dir mit dem Beil.“ (S. 22)

Die Konsequenz, die aus diesen Überzeugungen resultiert, formuliert Heiden mit Hilfe eines Rückgriffs auf einen Artikel im *Schwarzen Korps,* der Wochenzeitung der SS (Nr. 44 vom 3. November 1938, S. 2):

„Die in Deutschland befindlichen Juden sind ein Teil des Weltjudentums, sie sind mitverantwortlich für das, was das Weltjudentum gegen Deutschland unternimmt, und – sie haften für die Schäden, die das Weltjudentum uns zufügt und zufügen will.“ (S. 24)

Konrad Heiden beendet die Paraphrase der Überzeugungen, die die SS vertritt, mit den Worten:

„Dieser kurze Einblick in nationalsozialistische Denkweise war notwendig, damit verständlich werde, was nun erzählt werden soll.“ (Ebd.)

In den folgenden Textabschnitten „Die Nacht der Beile“, „Der Mob im Licht“ und „Die Tempel brennen“ zitiert und kommentiert Konrad Heiden Augenzeugenberichte über den Verlauf der Pogrome. Die darin geschilderten Vorgänge entziehen sich aufgrund der geschilderten Brutalität und sinnlosen Zerstörungswut jedwedem Vorstellungsvermögen.

 Heiden beginnt mit dem Bericht eines jungen Juden aus „einer hessischen Kleinstadt“.[[16]](#footnote-16) Dieser junge Mann war von „arischen Bekannten“ gewarnt worden, „dass am Abend gegen halb elf Uhr ‚etwas‘ geschehen solle“: Daraufhin hatte er sich entschlossen, zusammen mit anderen im jüdischen Gemeindehaus Wache gestanden:

„Gegen drei Uhr beschlossen wir, die Wache für diese Nacht einzustellen, da wir nicht vermuteten, dass zu so später Stunde die Volkswut noch überkochen würde. Ich wollte mich gerade hinlegen, als ich irgend ein Geräusch hörte, dass ich nicht mehr genau bestimmen kann. Ich ging sicherheitshalber noch einmal in das an der Strasse gelegene Zimmer zurück. Als ich den Raum betrat, hörte ich sofort den Lärm eines Motorradmotors. Ich lief ans Fenster und sah einen S.A.-Mann auf einem Motorrad sitzen; aus dem gegenüberliegenden Haus kam ein anderer, stieg auf den Soziussitz und gab dem Führer eine Adresse in der Nachbarschaft an. Beide Leute trugen die Dienstuniform mit heruntergelassenen Sturmriemen. Es war halb vier Uhr.“ (S. 25)

Der Berichterstatter beobachtet, dass die SA sich an einem offenbar verabredeten Ort sammelt:

„Ich ging auf die Strasse, um zu sehen, was vor sich ging oder gehen sollte. Ich konnte tatsächlich bemerken, dass von allen Seiten S.A.-Leute nach einem Sammelplatz eilten. Als ich dort entlang ging, sah ich einen unteren S.A.-Führer. Den grössten Teil der ankommenden Männer schickte er sofort weiter, um die noch Abwesenden zur Eile anzutreiben oder zu holen. Bei ihm stand ein Zivilist, der sich darüber beschwerte, dass es so lange dauere. […] Ich vermute, dass dieser Zivilist ein Mitglied der Geheimen Staatspolizei war, der die Listen der jüdischen Wohnungen und Geschäfte hatte.“ (S. 25 f.)

Kurz vor 5 Uhr in der Frühe beginnt die Aktion:

„Um fünf Minuten vor fünf Uhr fuhr ein kleiner Wagen vor, aus dem vier S.S.-Leute in Uniform sprangen. Ich habe an einem die Abzeichen eines Obersturmbannführers (vier Sterne, ein Streifen) erkannt, und dieser gab auch im weiteren Verlauf die Befehle. Es wurde kurz geschellt und an die Tür geklopft. Gleichzeitig wurde bereits begonnen, die Scheiben von aussen einzuschlagen. Einige S.S.-Leute kletterten herein und zerschlugen in der Küche das zum Spülen aufgestapelte Geschirr sowie Stühle, Tische und die sonstige Einrichtung …“

An dieser Stelle beendet Heiden die Wiedergabe des Berichts. Den anschließenden Übergang zu Erläuterungen und kommentierenden Bemerkungen leitet er mit Lakonie und Sarkasmus ein:

„Und unter dem Klirren von Scheiben und Geschirr verlassen wir unseren Gewährsmann.“ (S. 26)

Ein zweiter Augenzeugenbericht handelt von der nahezu vollständigen Zerstörung der Einrichtung eines Familienhauses. Heiden lokalisiert den Vorgang in „einer süddeutschen Kleinstadt“. In der Realität handelt es sich um Vorgänge, die sich im Rheinland abgespielt haben.[[17]](#footnote-17)

Zerschlagen werden u.a. auch die Kronleuchter in der offenbar großbürgerlichen Wohnung. Heiden kommentiert den Vorgang mit Worten, die die Mentalität und Denkweise der Angreifer nachzeichnen:

„Die Untermenschen brauchen keine Kronleuchter. Was haben die Fäulniserscheinungen in Betten zu schlafen? Die Flöhe besitzen manchmal sogar Klaviere! Rache für vom Rath, nieder mit dem Spiegelschrank! Gott hat uns ihr Küchengeschirr in die Hand gegeben. Indem ich die Federbetten zerschneide, kämpfe ich für das Werk des Herrn. Hört sie doch winseln, die im Badezimmer eingesperrten Itzis! Als ob die Schweine je badeten, herunter mit dem Gasofen, aber stell vorher den Haupthahn ab.“ (S. 29)

Es schließen sich weitere Berichte über die Ausschreitungen, die sich in dieser Nacht vollziehen, an. Jüdische Krankenhäuser[[18]](#footnote-18) und jüdische Kinderheime werden überfallen. Die geschilderten Beispiele öffentlicher Peinigung und Demütigung sind erschreckend.

Das anschließende Kapitel ist der Berichterstattung in der innerdeutschen Presse gewidmet. Es ist mit „Das grosse Schweigen“ überschrieben. Heiden beginnt mit einem allgemein gehaltenen Statement. Bei der Kommentierung greift er gezielt auf die Vulgarismen zurück, mit denen in der NS-Presse über die Vorgänge berichtet wird:

„Die Tempelbrände [i.e. Synagogenbrände] sind aber nicht nur deshalb merkwürdig, weil es Tempelbrände waren, weil Heiligtümer zerstört wurden und Jehova Pleite machte. Sie bieten auch ganz eigentümliche Aufschlüsse durch die Art, mit der sie der Oeffentlichkeit mitgeteilt wurden. Uniformierte S.S.-Leute kamen mit Bomben, Polizeipräsidenten und Oberbürgermeister rückten an; ringsum stand das versammelte Volk und sah zu. Und trotzdem meldeten die Zeitungen: Das Volk kam …, die Tempel brannten. Wie das im einzelnen zuging? Darüber kein Wort.“ (S. 48)

Dieses Schweigen ist, wie Heiden darlegt, keineswegs sonderbar:

„Diese Flucht in ein lügenhaftes Schweigen sagt über Absicht, Tat und Erfolg der Brandstifter vielleicht ebenso viel aus wie ihr Feuerwerk selbst. Es fehlte ihnen nicht der Mut, an wehrlose Mauern Feuer zu legen. Ihre Tat vor der Welt zu bekennen, waren sie zu feige.“

Aus der Gleichartigkeit, die die Berichte auszeichnet, zieht er den einzig möglichen Schluss:

„Eine eiserne Zensuranweisung von oben muss alle Berichte zurecht gebogen haben, die in deutschen Zeitungen veröffentlicht wurden.“

Als Beleg dafür, dass die Presse sich in ihrer Berichterstattung an genauen Vorgaben orientiert, greift Heiden den Bericht einer Weiner Tageszeitungvom 11. November zurück. Die Schilderung der Vorgänge, die sich in Wien ereignet haben, ist, wie Heiden anführt, deshalb aufschlussreich, weil hier besonders viele Synagogen angezündet wurden. Auf dieses Faktum, das an sich zu kommentieren wäre, geht die Presse jedoch nur summarisch ein. Das Beispiel ist für Heiden das *Neue Wiener Tagblatt.* Esschreibt:

„‚Die Volkswut richtete sich auch gegen die Synagogen der einzelnen Bezirke, in denen schliesslich Brände ausbrachen, so dass die Feuerwehr in folgenden Bezirken einschreiten musste: in der Schiffamtsgasse, Steingasse, Müllnergasse, Neue Weltgasse, Tempelgasse, Franz Hochedlingergasse, Stumpergasse, Untere Viaduktgasse, Schmalzhofgasse, Hubergasse, Siebenbrunnengasse, Neudeggergasse, Kluckygasse, Turnergasse, Schmalzgasse, Schopenhauerstrasse, Pazmanitengasse sowie am Humboldtplatz …‘“

Der Zeitungsartikel fährt fort:

„‚Bereits in den frühen Morgenstunden kam es in der Leopoldstadt zu grossen Demonstrationen. Ueberall ballten sich die Menschenmassen zusammen, die schliesslich in die Tempel eindrangen und die Einrichtung zerstörten. Zu besonders erregten Szenen kam es in Hernals und Ottakring. Die Empörung richtete sich hauptsächlich gegen das jüdische Bethaus in der Hubergasse. Vor diesem sammelte sich schon den frühen Morgenstunden eine Menschenmenge von mehreren tausend Personen, die in erregten Worten ihren Abscheu zum Ausbruch brachten. Polizei und Abteilungen der Parteiformationen beruhigten die Menschenmassen und veranlassten sie zum Weitergehen.‘“

Für Heiden sind das nur Aporien. Sein sarkastischer Kommentar:

„Die S.A. beruhigte das Volk! Das Volk ging weiter, und davon brannte plötzlich das Gotteshaus.“ (S. 49)

Den Tatbestand, dass es trotzdem zu Bränden kommt und dass die Feuerwehr „sich darauf beschränken [musste], die umliegenden Häuser vor einem Uebergreifen der Flammen zu bewahren“, kommentiert Heiden mit der ironischen Paraphrase dieser speziellen Form, mit der dem kritischen Leser eine Antwort vorgetäuscht, in Wirklichkeit jedoch verweigert wird:

„Sehr hübsch ist die Wendung: ‚Die Feuerwehr musste sich beschränken …‘ Ein anderes Mal wird formuliert: Sie ‚hatte keine Möglichkeit mehr einzugreifen‘.“

Heiden konstatiert bei der Benennung der Täter eine durchgehende, konsequente Anonymisierung:

„Die Menschen … das Volk … Es gibt keine Partei, keine S.S. und keine S.A., keinen Polizeipräsidenten, keinen Oberbürgermeister, keinen Gauleiter, auch keinen Reichskanzler. Niemand meldet sich, niemand will es gewesen sein.“ (S. 50)

Heiden setzt diese Anonymisierung polemisch-ironisch mit Hitler und dessen Selbstverständnis in Bezug. Hitler sieht sich nicht als Politiker, sondern als „Werkzeug des Herrn“:

„Adolf Hitler sagte einmal: ‚Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.‘ Nun haben sie für das Werk des Herrn gekämpft, dessen könnten sie sich rühmen; sie tun es aber nicht.“

Für Heiden ist es symptomatisch, dass sich die Täter nicht ihres Tuns rühmen. Für ihn ist das eine Form von Feigheit:

„Niemand steht auf und sagt: ‚Ich war dabei, als wir die Synagogen anzündeten; jawohl, ich war dabei, als wir das deutsche Volk von den Judenschädlingen befreiten; ich habe das Beil in der Hand gehabt und die Judenläden zertrümmern helfen.‘ Nirgendwo in ihren Reden oder Artikeln findet sich auch nur ein andeutender Hinweis dieser Art. Alles hat das harmlose Volk getan.“ (S. 50)

Die Verantwortung für die Pogrome wird anonymisiert; die organisatorischen Strukturen werden verdeckt:

„Aber die Einheitlichkeit und Gleichzeitigkeit der Brände und Zerstörungen widerlegt völlig das Märchen von der spontanen Volkswut.“ (S. 53)

Es wird gezielt „die Legende von dem Volk, das in kalter Nacht aus seinen Betten aufsteht und seiner Empörung Luft verschafft“, verbreitet (S. 54). In Wirklichkeit aber ist nicht das „Volk“ der Akteur, sondern Akteure sind die SS, die SA und die Parteiorganisationen der NSDAP. Diese Schlussfolgerung wird von Heiden jedoch nicht ausgesprochen, weil ihm die entsprechenden Beweise fehlen.[[19]](#footnote-19)

 Konrad Heides Bericht über die Organisation und den Ablauf der Novemberpogrome ist ein Lehrbuch über das Phänomen der Massensuggestion und Massenlenkung.[[20]](#footnote-20) Es endet mit prophetischen Worten. Heiden wendet sich dabei direkt die Nationalsozialisten:

„Und wenn ihr erst an der Stelle sein werdet, an der heute eure Opfer sind, dann wollen wir den Himmel bitten – nicht um euretwillen, sondern weil es unsere heisse Sehnsucht ist, dass die Menschlichkeit nicht aus der Welt komme – dann wollen wir ihn bitten, dass er uns davor bewahren möge, zu ebensolchen Tieren zu werden, wie ihr wart.“ (S. 101)

Diese Worte sind ein Appell an den Gedanken der Humanität und der Pflicht eines jeden Menschen zu humanitärem Umgang mit dem Mitmenschen.

1. Vgl. Alan E. Steinweis: *Kristallnacht 1938*, a.a.O., S. 25. – Die folgenden Informationen stützen sich auf die Darstellung von Steinweis. [↑](#footnote-ref-1)
2. Steinweis: *Kristallnacht*, S. 25. [↑](#footnote-ref-2)
3. Wolfgang Benz: Der Novemberpogrom 1938. – In: Wolfgang Benz: *Die Juden in Deutschland 1933 – 1945, a.a.O.,* S. 506. [↑](#footnote-ref-3)
4. Steinweis: *Kristallnacht,* S. 28. [↑](#footnote-ref-4)
5. Steinnweis: *Kristallnacht,* S. 27. – Diewerge hatte zwei Bücher über das Gustloff-Attentat geschrieben: *Der Fall Gustloff.* Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos. München: Eher Verlag 1936, und *Ein Jude hat geschossen.* Augenzeugenbericht vom Prozeß gegen David Frankfurt. München: Eher Verlag 1937. [↑](#footnote-ref-5)
6. Benz: Novemberpogrom, S. 505 f. [↑](#footnote-ref-6)
7. Steinweis: *Kristallnacht*, S. 34. – Im *Westdeutschen Beobachter* heißt es am 8. November: „Es wird an der Zeit sein, den jüdischen Schmarotzern auf deutschem Boden endlich jenes Leben zu verschaffen, das täglich in spaltenlangen Greuelmeldungen einer gewissen Auslandsjournaille mit unverschämten Angriffen auf das deutsche Volk geschildert wird. Wer den Mord als erlaubtes ‚Demonstrationsmittel‘ zur Unterstreichung einer verbrecherischen Lügenkampagne braucht, kann mit keiner weiteren Schonung mehr rechnen. Verbrecher werden in Zukunft als Verbrecher behandelt werden müssen.“ – Zitat bei Peter Longerich: *„Davon haben wir nichts gewusst!“* Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933 – 1945. München 2006, S. 124. [↑](#footnote-ref-7)
8. In: [Hrsg. anonym; i.e. Konrad Heiden] *Der Pogrom*. Zürich/Paris: Verlag für soziale Literatur (1939), S. iii - xv, Nachdruck in *Die* *neue Weltbühne*, *Jg. 35, Nr. 20,* 18. Mai 1939, S. 610 - 617. Der Text wurde erst 1971 erneut publiziert in: Heinrich Mann: *Verteidigung der Kultur.* Antifaschistische Streitschriften und Essays. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag 1971, S. 458 – 466. [↑](#footnote-ref-8)
9. Auf dem Titelblatt des Typoskripts ist vermerkt: „Konrad Heiden: Nächtlicher Eid. Typoskript, 164 Seiten, ca. Neujahr 1939“ (Konrad Heiden: *Eine Nacht*, Kommentar, S. 107, Anm. 1). [↑](#footnote-ref-9)
10. Heute befinden sich diese Dokumente in der Wiener Library in London (vgl. Markus Roth: Konrad Heiden, in: Heiden: *Eine Nacht*, S. 136). Zusammen mit zahlreichen weiteren Berichten liegen sie vor in: *Novemberpogrom 1938.* Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London. Hrsg. von Ben Barkow, Raphael Gross u. Michael Lenarz. Frankfurt a.M. 2008. [↑](#footnote-ref-10)
11. Markus Roth: Konrad Heiden (1901-1966) – Annäherung an Leben und Werk. In: Konrad Heiden: *Eine Nacht im November 1938*, S.137. [↑](#footnote-ref-11)
12. Konrad Heiden: *Eine Nacht im November 1938.* Ein zeitgenössischer Bericht. Hrsg. von Markus Roth, Sascha Feuchert u. Christiane Weber. Göttingen 2013. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe. [↑](#footnote-ref-12)
13. Heiden geht in diesem Zusammenhang auch auf die Rezeption der der antisemitischen Schriften Martin Luthers (*Von den Juden und ihren Lügen*) durch den Nationalsozialismus ein (S. 79 f.; Kommentar, S. 129, Anm. 239). [↑](#footnote-ref-13)
14. Vgl. Richard Wagners Schrift *Das Judenthum in der Musik.* [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd. – Orthographisch folgen die Zitate dem Drucktext der Neuausgabe. [↑](#footnote-ref-15)
16. Es handelt sich um den Bericht von Hans Nassau. Nassau berichtete in Wirklichkeit über Ereignisse in Essen. Vgl. *Eine Nacht im November 1938,* Kommentar, S. 118, Anmerkung 94. [↑](#footnote-ref-16)
17. Der originale Bericht ist abgedruckt in *Novemberpogrome 1938.* Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London, a.a.O., S. 372 – 376. [↑](#footnote-ref-17)
18. Heiden bezieht sich hier auf Vorgänge im jüdischen Krankenhaus in Fürth. [↑](#footnote-ref-18)
19. Das anschließende Kapitel „In den Folterlagern“ beschäftigt sich mit den massenhaften Einweisungen in die Konzentrationslager, das Kapitel „Dem Hungertod entgegen“ mit den Sühneleistungen, die der jüdischen Bevölkerungsgruppe auferlegt werden. [↑](#footnote-ref-19)
20. Heiden glaubt jedoch, dass das „deutsche Volk“ in absehbarer Zeit – wenn einmal die „Grenze“ der Brutalität überschritten ist – dem Nationalsozialismus ein Ende bereiten wird. [↑](#footnote-ref-20)